



Reflexionen in der Fastenzeit 2021

Samstag dritte Fastenwoche

(Evangelium Lk 18, 9-14. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.)

Wir sind jetzt auf der Zielgeraden, in der Mitte der Fastenzeit. An Aschermittwoch, als wir unsere vierzigtägige Wanderung durch die Wüste begannen, gedachten wir unserer Sterblichkeit. Nicht um Angst zu verbreiten, sondern um frei zu werden von der oft verdrängten Furcht vor dem Vorübergehen der Zeit und unserem einstigen Übergang aus diesem Daseinsbereich ins Unvorstellbare. Sich daran zu erinnern, dass wir Staub sind, ist in allen Weisheitstraditionen ein bekanntes spirituelles Stärkungsmittel. Es bereitet uns auf den Tod vor, reduziert unsere Angst davor und erlaubt uns, die Wunder des Lebens intensiver zu genießen, indem wir erfahren, wie das Unvorstellbare bereits die Gegenwart durchdringt.

Das Ende der dritten Fastenwoche ist also ein guter Zeitpunkt, um zurückzuschauen und die Fußstapfen anzuschauen, die wir hinterlassen haben. Wo stehen wir jetzt im Vergleich zu damals? Wir könnten uns selbstkritisch fragen, inwieweit wir unsere Vorsätze eingehalten haben. Noch wichtiger ist es, dass wir darüber nachdenken, was wir gelernt haben. Oft winden wir uns, wenn wir an dieser Stelle gefragt werden: "Habe ich wirklich etwas gelernt? Was soll ich sagen?" Doch wir können nicht durch die Zeit gehen, ohne etwas zu lernen, und sei es, dass wir verstehen, warum wir denken, dass wir nichts gelernt haben.

Auch Gedanken und Erfahrungen sind vergänglich. Wenn wir also das, was wir gelernt haben, darauf reduzieren, was wir gelesen oder gehört haben, oder auf bestimmte Ereignisse, sind wir entmutigt. Aus Gedanken, Filmen, Begegnungen, emotionalen Hochs oder Tiefs lernen wir natürlich; doch ihre Wirkung verblasst. Ist es nicht erstaunlich, wie schwer wir uns an das erinnern können, was uns einmal überwältigt hat? Alle Erfahrungen auf dem Fluss der Zeit werden ins Meer hinausgetragen. Lernen wir dann überhaupt etwas?

Das Gefühl, dass wir nichts lernen, ist deprimierend. Zu verkennen, was wir gelernt haben, ist aber auch ein unnötiger Fehler, der uns ausbremst. Auf der tieferen Ebene geht es beim Lernen nicht darum, mit der Informationsflut Schritt zu halten. Bildung beschränkt sich heute weitgehend auf Informationen und Fähigkeiten, denen ein wirtschaftlicher Wert beigemessen wird. In einigen Ländern wird derzeit davon ausgegangen, dass Kinder, die nach dem Shutdown wieder zur Schule gehen, lediglich im Wettlauf um Prüfungen und Qualifikationen "zurückgeblieben" sind. Was sie aus ihrer schmerzhaften Erfahrung mit Covid gelernt haben könnten, ist dringlicher. Kürzere Ferien und längere Schultage werden vorgeschlagen, um ihnen beim Aufholen zu helfen. Werden sie auch daraus gelernt haben, wie sie besser, klüger und resilienter leben können? Wird die Chance verpasst, die grundsätzliche Frage zu stellen, worum es bei Bildung wirklich geht? Eine der größten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts, die Bildhauerin Barbara Hepworth, erhielt von der Kunstschule eine Beurteilung, die besagte, dass ihr das Talent fehle und sie "keine Zukunft in der Bildhauerei" haben würde.

Egal, was wir lernen, auch das, was wir schnell vergessen, ist nützlich. Aber es ist sekundär im Vergleich zum Leben selbst als Schule der vollständigen Menschwerdung. Wirkliches Lernen besteht eher in dem, was man Intuition nennen kann - die Quelle aller Kreativität, Genialität und allen Mutes. Was wir im Herzen lernen, ist: Wir werden immer auf der Suche sein, wie wir die wichtigsten Wahrheiten, die wir entdecken, besser verstehen und ausdrücken können. Je mehr wir sie kennen, desto mehr brauchen wir die kontemplative Gabe des Nichtwissens.

Als Weg des Herzens lehrt uns die Meditation, wie wir lernen und wie wir leben können.

Laurence

Übersetzung Tobias Schnabel